

Uschi Zietsch

Hades

Novelle und eine Erzählung

Babylon



HADES

(Ausschnitt aus der Novelle)

Rydal unterbrach sich und starrte aus dem Fenster. »Was war eigentlich die letzte Station? Allmählich sollte doch die nächste kommen, denke ich.«

Ariane hob die Schultern. »Wir sind auf der neu gebauten Teilstrecke, und der Zug fährt ziemlich langsam. Ich habe allerdings auch nicht aufgepasst.«

Plötzlich begann der Zug zu ruckeln, die Beleuchtung flackerte, und schließlich blieb er ganz stehen. »Kein Grund zur Beunruhigung, Leute«, erklang die Stimme des Zugführers. »Nur 'ne kleine Störung. Gleich geht's weiter. Ich schalte um auf Notbeleuchtung.«

Das Licht erlosch, und für einen kurzen Moment war es stockfinster, bis die grünliche, schummrige Notbeleuchtung aufflackerte.

»Verdammte Scheiße!« fluchte hinten ein Junge. »Das passiert mir heute schon zum dritten Mal! Schweinehunde! Wichser! Scheißstadt!« Er schimpfte und fluchte noch weiter, aber niemand beachtete ihn.

Der Zug fuhr kurz darauf wieder an; die Menschen blinzelten, als die normale Beleuchtung wieder anging. Einige Zeit ging es mit voller Geschwindigkeit dahin, und der nächste Bahnhof konnte nicht mehr fern sein.

Und dann richtete die Dogge sich plötzlich auf, legte die Vorderpfoten auf die Bank und sah aus dem Fenster. Ein tiefes, grollendes Knurren drang aus ihrer breiten Brust. Ariane setzte sich unruhig auf und blickte ebenfalls nach draußen. »Rydal ...«, flüsterte sie. »Es geht *abwärts* ...«

»Na und?« meinte er schläfrig. »Hör endlich auf mit diesem Unsinn.«

»Aber warum wird dann der Hund so nervös? Rydal, irgendwas stimmt hier nicht, der Tunnel nimmt kein Ende!«

Rydal erhob sich endlich und trat an ein Fenster. »Lustig«, bemerkte er ruhig. »Weißt du, dabei fällt mir diese Geschichte von dem Schweizer Schriftsteller ein, wie hieß sie doch gleich ... jedenfalls fahren da auch Leute im Zug, in einem Tunnel, der nie endet ...«

Ariane sprang auf. »Louis hat Recht gehabt!« stieß sie hervor. »Er hat uns gewarnt, verstehst du das denn nicht?«

Die Dogge stupste winselnd an die Beine ihres Herrn und leckte seine Schuhe.

Rydal warf einen Blick aus dem Fenster. »Noch immer kein Ende, es geht nur weiter bergab ... komm, Iana. Wir müssen wirklich hier raus.«

Entschlossen ging er zur Tür und zog die Notbremse und den Drucklufthebel. Der Zug wurde merklich langsamer, hielt jedoch nicht an, aber Rydal konnte immerhin die Tür aufschieben. Er sah, dass die Gleise sich weiter vorne teilten, die Säulen zogen sich allmählich zurück, und er wartete den günstigen Moment ab. »Jetzt!« rief er und riss Ariane mit sich.

Der restliche Zug rauschte hell erleuchtet an ihnen vorbei, sie konnten die ruhig dasitzenden, reglosen Menschen in ihm gut erkennen; bald gewann er wieder an Fahrt und verschwand mit glühenden Rücklichtern wie ein Höllenwurm in den Tiefen des Tunnels.

*

Da sie hungrig waren, nahmen die beiden Abenteurer das Angebot dankbar an und folgten dem Ältesten zusammen mit den anderen Zwergen, die sie munter schwatzend in Gespräche verwickelten. Sie erfuhren, dass die Zwerge hin und wieder noch nach Gold oder Mineralien suchten, vor allem jedoch mit dem Anbau von Pilzen, unterirdisch wachsendem Gemüse und Getreide beschäftigt waren; sie hatten auch einige Fischteiche angelegt und hielten sich Zwergziegen und Gänse. Rydal und Ariane konnten die Tiere schon von Weitem meckern und schnattern hören (und riechen), bis sie schließlich die Zwergenstadt erreichten. Die Stadt war sehr alt und schwer zu beschreiben; wie groß sie war, konnte überhaupt nicht geschätzt werden, da sie von unzähligen wundervoll gemeißelten Säulen durchzogen wurde, die sie stützten; sie war wie ein chinesisches Elfenbeinkunstwerk aus dem Felsgestein herausgearbeitet worden und unterteilte sich in unzählige Wohnhöhlen, die teilweise mehrstöckig waren, in Wege und Koppeln für die Ziegen. Es gab kein Felsstück, das nicht bearbeitet und kunstvoll verziert war; überall standen oder hingen Lampen und Laternen, die innen verspiegelt waren und das strahlende, weiche Licht von magischen Kristallen verströmten. Die Stadt war hell und dunkel zugleich durch das Schattenspiel der Säulen; durch ewig brennende große Steinöfen, in denen unter anderem brotähnliche Fladen und Kuchen hergestellt wurden, wirkte sie warm und freundlich.

*

Decke, Wände und Boden bestanden aus einem fremden Material, das so durchsichtig wie Glas und so fest wie dickes Eis war, und von innen heraus in allen Regenbogenfarben leuchtete. Bizarre Skulpturen und Säulen durchzogen das felsige Land, schmale Pfade führten zwischen Felsbrocken über Hügel; es war wie in einem Miniaturgebirge. Rydal betrachtete sichtlich fasziniert das leuchtende Glasgestein und berührte es vorsichtig mit der Hand. Es fühlte sich warm und kalt, feucht und trocken, weich und hart zugleich an, und er war sicher, dass es nicht leicht zu beschädigen war. Er folgte Ariane, die bereits ein ganzes Stück hinabgeklettert war, und stieß mit ihr zusammen, als sie abrupt stehen blieb. Ihre Augen weiteten sich, sie legte eine Hand an den Mund, mit der anderen deutete sie auf ein Felsloch. Auch Rydal zuckte zurück, als er das Wesen darin erblickte, das schon seit Jahrhunderten dort kauern mochte. Sein Körper war sehr groß und bis auf die Knochen abgemagert; die Haut, kaum von verlotterten Lumpen bedeckt, war grau und von Spinnweben überzogen; das schneeweiße verfilzte Haar hing bis auf die Erde herab. Dem Rücken entsprang ein mächtiges Flügelpaar, das sich vermodert und verstaubt über den Boden ausbreitete; das einst edle Gesicht war eingefallen und fleckig wie schmutzige Wäsche. War dieser Anblick schon bestürzend genug, so wirkten die großen Augen noch erschreckender, die so klar und rein wie Bernstein strahlten, aber ein solcher Schmerz, eine so unendliche Agonie lag in ihnen, dass man sie nicht länger als einen kurzen Moment ansehen konnte.

Rydal wandte den Blick ab. »Ich glaube nicht, dass es jemals größeren Schmerz auf der Welt gegeben hat«, sagte er sehr leise.

»Er lehnte sich auf«, erklang eine Stimme hinter ihm. Er drehte sich um und entdeckte einen uralten Mann, der in ein weißrotes langes Gewand gekleidet war, auf einem Felsen. Seine braunen Füße waren bloß, er trug die weißen Haare zu einem langen Zopf gebunden, die faltenreiche Haut besaß eine gesunde kupferne Farbe, und seine dunklen Augen funkelten hellwach und scharf.

»Er lehnte sich auf?« wiederholte Rydal fragend.

»Ja«, nickte der Alte, »er lehnte sich auf, und als er erkannte, dass es nichts mehr gab, wogegen er sich auflehnen wollte, stürzte er ab.«

»Kann man ihm denn nicht helfen?« fragte Ariane verzweifelt.

Der Alte lächelte traurig. »Nein, ihr könnt ihm nicht helfen. Seine Krankheit ist unheilbar.«

Ariane kniete vor dem Engel nieder, ergriff seine mächtige vergilbte Hand, strich mit zitternden Fingern über die verwelkten Flügel. »Es muss doch einen Weg geben, ihn von diesem entsetzlichen Leid zu befreien«, klagte sie.

»Jeder Weg liegt in uns selbst«, erwiderte der Alte. »Und wenn wir ihn verlieren, verlieren wir uns. Nur er selbst kann sich befreien.«

»Wer bist du?« fragte Rydal, plötzlich misstrauisch.

»Ich bin der Würfelspieler.«

Rattenfeuer

(Ausschnitt aus der Erzählung)

Ein Jahr war nun seit dem schrecklichen Geschehen vergangen. Es hatte in der ganzen Zeit keine einzige Unruhe gegeben; die Leute hatten resigniert und sich selbst aufgegeben. Viele waren der Ansicht, dass sie für ihre Sünden bestraft wurden; die meisten jedoch dachten gar nichts mehr. Ihre Herzen waren durch den Tod ihrer Kinder gebrochen, und sie arbeiteten nur noch stumpf und leer, tagein, tagaus, ohne Hoffnung auf ein Morgen. Nur manchmal, wenn der Wind Sebastians Goldene Stimme aus der Vergangenheit mit dem Lied der Freiheit herbeitrug, trat kurzzeitig ein seltsamer Glanz in die Augen des einen oder anderen, der wieder erlosch, sobald der Wind schwieg.

Der Bischof hatte das Jahr gut verbracht. Er wusste nicht, wie es draußen zuging; dass es seit einem Jahr nicht mehr geregnet hatte, und dass ewig ein merkwürdiger, verwesender Brandgeruch über dem Land lag. Das Obst wurde schwarz und faulig, ehe es geerntet werden konnte, das Gemüse war klein und verlaust; nur das Korn wuchs und füllte die Speicher des Bischofs. Trotz der Trockenheit gab es eine wahre Insektenplage, da im letzten Winter kaum Schnee gefallen war; Käfer und Fliegen besiedelten die Häuser, Mücken und Heuschrecken zogen über die Felder.

Der Bischof hingegen genoss den Wohlstand und verschwendete keinen Gedanken an seine Gräueltaten. Nachts hörte er manchmal merkwürdige Geräusche, sein Bildnis in der großen Halle war von Ratten zerfetzt worden, aber darauf gab er nicht viel. Es gab immer mal eine Reihe von Unglücksfällen, und er war alles andere als abergläubisch.

Zufrieden setzte er sich an den reich gedeckten Tisch und fegte die vorsichtigen Hinweise seines Dieners unwirsch beiseite.

»Wenn das Gemüse verfault, verfüttere Er es den Schweinen und hole von den Bauern frisches für mich!« erklärte er streng.

»Herr, die Bauern haben kein Gemüse mehr. Es wächst nichts mehr.«

»Ha, will Er etwa die Faulheit der Bauern noch in Schutz nehmen? Ich glaube, ich muss einmal wieder durchgreifen, ich bin wohl doch zu gut zu ihnen. Ich -« Er stutzte und neigte leicht den Kopf. »Wer singt da?« fragte er.

Der Diener sah ihn erstaunt an. »Herr?« erwiderte er.

»Zum Donnerwetter, ist Er denn taub?« herrschte der Bischof ihn an. »Da, diese Stimme ist doch ganz deutlich zu hören! Ich habe solch einen Gesang seit Sebastian Bauers Tod nicht mehr vernommen. Geh Er und forsche nach, wer da singt, und bring Er den Sänger zu mir!«

Der Diener betrachtete seinen Herrn argwöhnisch, verneigte sich jedoch ohne Widerspruch und ging, um nach etwas zu suchen, das für ihn nicht existierte.

Er fand natürlich nichts, und der Bischof dachte auch nicht mehr daran, bis er den seltsamen Gesang wieder vernahm, und er fragte erneut nach dem Sänger. Als der Diener keine erschöpfende Auskunft geben konnte, geriet der Bischof so außer sich, dass er den Armen zu Tode peitschen ließ. Von da an war die Stimme verstummt.